

Deutsch-französische Bildungsinitiativen aus biographischer Perspektive

Birte Egloff

Zusammenfassung

Welchen Beitrag leistet politische Jugendbildungsarbeit im Kontext europäischer Verständigung? Der folgende Artikel beleuchtet diese Frage beispielhaft anhand von Bildungsinitiativen, die das Deutsch-Französische Jugendwerk seit nunmehr 50 Jahren gestaltet. Grundlage der Ausführungen ist ein deutsch-französisches Forschungsprojekt, das sich mit der Frage nach biographischen Auswirkungen und Bedeutungen interkultureller Begegnungen beschäftigt. Kurze Ausschnitte aus drei verschiedenen Interviews zeigen die Angebotsvielfalt des Deutsch-Französischen Jugendwerks als einem Akteur im Feld der politischen Bildung in Europa auf. Zugleich machen sie deutlich, inwiefern die Teilnahme an solchen Programmen sowohl individuell als auch gesellschaftlich zukunftsweisend sein kann.

Das Deutsch-Französische Jugendwerk als Akteur politischer Bildung

Als im Juli 2013 das 50-jährige Bestehen des Deutsch-Französischen Jugendwerks mit einer „Grande fête populaire“ in Paris ausgelassen gefeiert wurde, stand eine Organisation der außerschulischen Jugendbildung im Mittelpunkt, der im europäischen Annäherungs- und Verständigungsprozess nach dem Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle zugesprochen wird. Die Arbeit des Jugendwerks gilt als so erfolgreich, dass ihr im Hinblick auf etliche Konfliktherde der Welt (z. B. im Nahen Osten) inzwischen sogar eine Vorbildfunktion zugewiesen wird (vgl. Seidendorf 2012).

Gegründet im Rahmen des 1963 unterzeichneten deutsch-französischen Freundschaftsvertrages („Elysée-Vertrag“), in dem sich beide Nationen zur Zusammenarbeit in zentralen Bereichen (z. B. der Außen- und Sicherheitspolitik) verpflichteten,¹ richtete sich das Deutsch-Französische Jugendwerk (im Folgenden: DFJW) mit seiner Grundidee explizit an die Jugend beider Länder. Denn diese galt den beiden Protagonisten des Vertragswerks, dem damaligen französischen Präsidenten Charles de Gaulle und dem damaligen deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer, als Hoffnungsträger eines zukünftig friedlichen Zusammenlebens nicht nur zwischen

Deutschland und Frankreich, sondern zwischen allen europäischen Nationen und Völkern. Entsprechend formuliert das DFJW in seiner Selbstdarstellung u. a. als Ziele seiner Aktivitäten nicht nur die Vermittlung von Kultur und Sprache des jeweils anderen Landes und damit allgemein die Förderung interkultureller Kompetenzen durch die Vertiefung der Beziehungen zwischen Schüler/inne/n, Studierenden, und jungen Berufstätigen beider Länder. Auch die Vermittlung von „Schlüsselkompetenzen für Europa“, die „Stärkung gemeinsamer Projekte für bürgerschaftliches Engagement“ sowie die „Sensibilisierung für die besondere Verantwortung Deutschlands und Frankreichs in Europa“ werden explizit erwähnt.²

Lernen durch Begegnung – so lässt sich in aller Kürze das pädagogische Konzept des DFJW skizzieren, welches in den vergangenen fünf Jahrzehnten in enger Kooperation mit zahlreichen Akteuren aus dem Kultur- und (Jugend-)Bildungsbereich (Schulen und Ausbildungszentren, Universitäten und Hochschulen, (Sport-)Vereine, Jugendhäuser und Jugendhilfeträger usw.) in Form von Austausch und Begegnungen umgesetzt worden ist.³ Das DFJW folgt damit einem wichtigen Prinzip der Pädagogik, das sich in vielen Bereichen und Settings der Erwachsenenbildung wie der außerschulischen Jugendbildung, insbesondere zu interkulturellen, interreligiösen oder intergenerationellen Themen wieder findet. Es blickt dabei auf eine gewisse Tradition zurück: So kann man die ab dem 18. Jahrhundert im Bürgertum sich etablierenden literarischen, künstlerischen und politischen Salons als Orte der Begegnung und geselligen Bildung interpretieren (vgl. Seitter 2007, 19 f.). Auch die zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommenden Jugendbewegungen folgten diesem Grundsatz, indem sie Jugendlichen durch gemeinsame Aktivitäten und vielfältige Freizeitangebote neue Erfahrungen jenseits der als starr, unbeweglich und entfremdend empfundenen gesellschaftlichen Umstände und familialen Gegebenheiten ermöglichten (vgl. Dudek 2010, 369). Geradezu programmatisch und als didaktisches Prinzip institutionalisiert ist „Lernen durch Begegnung“ in Heimvolkshochschulen, Bildungs- und Begegnungsstätten, Akademien, Seminar- und Lehrhäusern. Lernen soll hier möglichst frei und weit weg von alltäglichen Verpflichtungen und Routinen geschehen. Die Teilnehmenden sollen sich als Teil einer Gruppe erleben und vor allem durch Zusammensein und Gemeinschaft intensive Lernerlebnisse und neue Erfahrungen machen können (vgl. Coupé 2005). Lebenswelt- und Biographie Orientierung stellen in dem Zusammenhang weitere wichtige didaktische Elemente dar (vgl. Behrens-Lobet/Richter 1999). Für den Religionsphilosophen und Erwachsenenbildner Martin Buber stellt das dialogische Prinzip, das Aufeinander-Zugehen und Sich-Einlassen auf den Anderen geradezu eine anthropologische Konstante dar. Seine Gedanken spielen nicht nur in der Erwachsenenbildung eine bedeutende Rolle, sondern sind etwa auch in der Friedenspädagogik aufgegriffen worden, die sich explizit mit der Frage, wie friedliches Zusammenleben vermittelt und gelernt werden kann, befasst (vgl. z. B. Frieters-Reermann 2009) – sie sind damit auch unmittelbar relevant für die Arbeit des DFJW. Waren die Anfänge des DFJW zunächst ausschließlich auf die deutsch-französischen Begegnungen ausgelegt, finden inzwischen verstärkt trinationale Begegnungen statt, überwiegend mit Ländern aus Mittel-, Ost- und Südeuropa sowie dem gesamten Mittelmeerraum. Die Drittländerprogramme wurden im Sinne

einer europäischen Jugendpolitik aufgelegt, in der Deutschland und Frankreich die Rolle des „Motors der europäischen Integration“ (DFJW 2009, 3) zukommt.

Will man den Beitrag, den das DFJW zur deutsch-französischen bzw. zur europäischen Verständigung bislang geleistet hat, ermessen, so lässt sich dies auf unterschiedliche Weise tun. Ein wichtiges Kriterium sind Zahlen, mit denen das DFJW selbst offensiv wirbt und die vor allem der (politischen) Legitimation dienen:⁴ So haben seit 1963 über 8 Millionen junge Menschen aus Deutschland und Frankreich an ca. 300.000 Austauschprogrammen mit mehr als 7000 Partnern teilgenommen. Mit einem Budget von ca. 20,8 Millionen Euro, das zu gleichen Teilen von der deutschen und der französischen Regierung gespeist wird, konnte das DFJW im Jahr 2012 etwa 9000 Begegnungen für ca. 190000 Jugendliche unterstützen. Darin enthalten sind auch die 270 trinationalen Begegnungen mit über 6000 Jugendlichen aus Deutschland, Frankreich und 41 Drittländern. Darüber hinaus stehen Mittel aus Sonderfonds und dem Europäischen Sozialfonds für Programme zugunsten junger Arbeitsloser zur Verfügung. Für das Jahr 2013 ist eine Erhöhung des Budgets auf knapp 22,8 Millionen Euro vorgenommen worden – vom DFJW selbst wird dies als Zeichen dafür gewertet, dass seine Arbeit nicht nur geschätzt, sondern auch als nach wie vor unabdingbar notwendig begriffen wird – trotz gelegentlich kritischer Stimmen über Sinn und Zweck einer solchen Organisation bzw. zur Frage, ob diese überhaupt noch zeitgemäß sei.

Jenseits solcher beeindruckender Zahlen und bildungspolitischer Absichtserklärungen lassen sich „Erfolg“ und „Nachhaltigkeit“ der Arbeit des DFJW aber auch auf andere Weise rekonstruieren und sein Erfordernis damit begründen. Dies haben wir im Rahmen eines deutsch-französischen Biographieforschungsprojektes versucht, indem wir ca. 60 offene Interviews mit Teilnehmenden und ehemaligen Teilnehmenden an bi- und trinationalen Programmen und Begegnungen durchgeführt haben, um mehr über die *biographische Bedeutung* dieses „Zusammenlebens auf Zeit“ (Weigand 2007, 75) zu erfahren.⁵

Unsere Daten spiegeln dabei sowohl die Programmvietfalt des DFJW als auch verschiedene Generationen von Teilnehmenden (und somit auch die Entwicklung des DFJW) wider: So haben wir Personen im Alter zwischen 20 und 96 Jahren interviewt, für die sowohl die deutsch-französischen Beziehungen als auch die Idee eines gemeinsamen Europas ganz unterschiedlich konnotiert sind (vgl. hierzu vor allem Starring 2013). Vor dem Hintergrund unserer Projektfrage, welche Auswirkungen die Programme haben, inwiefern sie diejenigen, die daran teilnehmen, prägen und in welchem Ausmaß sie deren Biographien beeinflussen, möchte ich im Folgenden kurze Ausschnitte aus drei Lebensgeschichten vorstellen, anhand derer biographische Wirkungen verschiedener Bildungsinitiativen des DFJW exemplarisch belegt werden können. Im abschließenden Fazit möchte ich – vor dem Hintergrund unserer Ergebnisse aus dem Projekt – die Frage nach den Zukunftsperspektiven des DFJW in Europa kurz anreißen.

Begegnungen im DJFW und deren biographische Relevanz „Da hat man richtige Feindseligkeiten noch gespürt“ – Kontaktaufnahme und Herstellung von Normalität

Wendelin ist 1947 geboren und zum Zeitpunkt des Interviews, das im Jahr 2010 stattfand, 63 Jahre alt (vgl. Schmitt 2011). Er ist Deutscher und repräsentiert in unserem Sample jene Generation, die nicht mehr unmittelbar und direkt von Kriegserlebnissen betroffen war, durchaus aber die Folgen des Zweiten Weltkriegs ebenso wie „alte“ Feindseligkeiten noch zu spüren bekommen hat. So erinnert er seine erste Begegnung mit Franzosen – interessanterweise erst während des Gesprächs – mit folgender Episode:

„(...) Das hat ja noch einen Vorläufer, aber den hab ich jetzt erst, krieg ich jetzt erst so im Lauf unseres Gesprächs oder auch in der Vorbereitung dazu rein. Bei uns in der Stadt gibt's eine Frau, die die Zeit nach dem Krieg, die die Zeit während Kriegsende bei uns daraufhin untersucht auf den Einsatz von Deportierten bei uns in (Ort) und da hat sie rausgekriegt, dass es 1943/44 ne Gruppe von Franzosen gab aus dem Elsass, die wurden damals von deutschen Soldaten von der Straße weggenommen, aufgeladen nach (Ort) gebracht und mussten dort praktisch Zwangsarbeit machen. Und einer von diesen hat bei meinem Großvater gearbeitet als Schuster. Das war R.M. und, ich mein, das war ja vor der Zeit, bevor ich gelebt hab, aber was ich mitgekriegt hab war, als ich zehn Jahre alt war, kam eines Tages die Familie M., aber das war der Sohn von dem, der bei meinem Großvater gearbeitet hat, besucht uns und wollte sich noch mal bei uns bedanken für die überaus freundliche Aufnahme seines Vaters durch meinen Großvater. Er war ein bisschen enttäuscht, dass mein Großvater nimmer lebt, hat uns aber dann zu sich ins Elsass eingeladen. Ich war der Meinung, dass mein Bruder und ich nur dort warn, aber jetzt habe ich Bilder gefunden wo, ich drauf sehe, dass mein Eltern auch dabei waren. Also des heißt, das war 1957, da war ich 10 Jahre alt, war ich dann zusammen mit meinen Eltern, aber ich glaub die haben uns nur mit hingebraht und sind am gleichen Tag oder ein Tag später wieder weggefahren, aber ich war mit meinem Bruder mindestens ne Woche bei dieser Familie und da gibt es auch Bilder, die habe ich jetzt entdeckt, das heißt, da hatte ich schon auch nen Kontakt zu Frankreich und auch gemerkt noch, das war ja 1957, wo sowohl in (Ort) also bei unseren Nachbarn, als dann auch dort in Frankreich, tja man ja noch Erbfeind, also es war, also in beiden Städten noch von der Nachbarschaft is das nicht freundlich aufgenommen worden, da hat man richtige Feindseligkeit eigentlich noch gespürt, die war mit den Händen zu greifen, das muss man schon sagen, ne und das war natürlich dann so, das war meine erste Begegnung sozusagen, war ich das erste Mal in Frankreich, und

zwar halt für uns auf ne überraschende Art, knappe Woche in einer Familie total nett aufgenommen“ (6:55-7:58).⁶

Auch wenn Wendelin nicht direkt von solchen Ressentiments betroffen ist, sondern seine erste Begegnung mit Frankreich und den Franzosen ja positiv verläuft, ja sogar einen versöhnlichen Hintergrund hat, so ist es doch auffällig, dass ihm die damalige allgemeine Stimmung, die er als 10-Jähriger erlebt hat, noch sehr präsent zu sein scheint. Ähnliche Erzählungen finden sich in vielen unserer Interviews und in zahlreichen Varianten wieder, insbesondere bei den älteren Interviewpartnerinnen und -partnern, hin und wieder jedoch auch bei den jüngeren. In ihnen werden die zeithistorischen Beziehungen zwischen beiden Ländern greifbar, die jahrhundertlang von der so genannten „Erbfeindschaft“ geprägt waren. Dieser Begriff aus dem Diskurs des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert bezeichnet eine „quasi-natürliche“ Abfolge von Kriegen zwischen Deutschland und Frankreich seit dem 17. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg (vgl. Kufer/Guinaudeau/Premat 2009, 69), die sich im kollektiven Gedächtnis auf beiden Seiten tief eingebrannt hat und Denken und Handeln lange Zeit bestimmten. Offiziell beendet wurde diese „Erbfeindschaft“ mit Unterzeichnung des Elysée-Vertrags. Folglich lässt sich der pädagogische Auftrag des DFJW zunächst vor diesem Hintergrund interpretieren und darstellen. Begegnungen zwischen deutschen und französischen Jugendlichen dienten demnach vor allem dazu, dieses kollektive Muster zu durchbrechen, Vorurteile abzubauen, Kontakte herzustellen und miteinander ins Gespräch zu kommen, um wieder zu einem „normalen“ Verhältnis zu kommen. Dies erfolgte beispielsweise über gemeinsame Ferienaufenthalte, an denen auch Wendelin teilnahm, wie er zu berichten weiß:

Interviewerin: Also, wie bist du denn eigentlich zum Deutsch-Französischen Jugendwerk gekommen und welche Erfahrungen hast du damit gemacht?

Wendelin: Ja das is zusammenfassend. Das war in der Unterprima im Gymnasium (Ort) über wohl den Klassen, den Klassenlehrer. Der das angeboten hat 1965 und insgesamt muss ich sagen dass das sehr prägende Erfahrungen waren und des heißt absolut wichtige und gute Erfahrungen (lange Pause) (...) Ich war 1965 im Gymnasium (Ort) bin ich wohl durch den Klassenlehrer aufmerksam gemacht worden auf die damals ganz neu bestehende Möglichkeit mit einem Jugendwerk, was damals ja noch überhaupt gar nicht bekannt war, ein Deutsch-Französisches Jugendwerk einen Ferienaufenthalt zu machen. Und zwar recht kostengünstig. Damals war, da hatte ich Französisch schon seit der, warte mal, seit der Untertertia, seit dreieinhalb Jahren und das war jetzt nicht unbedingt so mein Lieblingsfach, also eher wars ein Fach, wo ich ziemlich mit zu knacken hatte und das warn so die mit ausschlaggebenden Gründe, dass meine Eltern gesagt haben: „Ha ja des schadet nix, wenn der Wendelin da mal drei Wochen mit Franzo-

sen zusammen ist, dann lernt er das Reden, das kann sich also auf die Schulnote eventuell auswirken und aber auch, er hat für drei Wochen einen recht günstigen Urlaub in, in Wasserburg'. Von unserer Schule damals in dem Jahrgang war ich sozusagen der Einzige aber, der das wahrgenommen hat" (1:2-1:9).

Wendelin gehört im Prinzip mit zu den ersten Jugendlichen, die 1965 in den Genuss der Angebote des neu gegründeten DFJW gekommen sind. Das Konzept geht indes- sen auf: tatsächlich hat er – wie er selbst sagt – „absolut aufregende Erlebnisse in ner anderen Kultur“ (2:21) und knüpft Kontakte, die bis zum aktuellen Zeitpunkt beste- hen:

„Und das Wichtigste, was die Frau (Name; Leiterin der Ferienfreizeit) immer drauf Wert gelegt hat, das waren die Kontakte, die hat immer von den Kontakten gesprochen, man sollte Kontakte haben. (...) Es war nicht ein einmaliger dreiwöchiger Jugendaufenthalt oder so, also die gewünschten Kontakte von der Frau (Name), die haben da voll funktioniert und das fand ich sehr gut“ (4:37).

Wie bei vielen unserer Interviewpartnerinnen und -partner stellen die Austauschpro- gramme des DFJW eine Art Initialzündung für weitere interkulturelle Begegnungen im Laufe des Lebens da. So stellt etwa Wendelin im Interview einen direkten Bezug her zu seiner Vorliebe, im Urlaub Wohnungen mit fremden Menschen zu tauschen und auf diese Weise nicht nur günstigen Urlaub machen zu können, sondern in Kon- takt mit sehr unterschiedlichen Menschen treten und neue, interessante Erfahrungen machen zu können. Gefragt nach seiner Erklärung für die Nachhaltigkeit der Begeg- nung vertritt Wendelin die These, dass das

„eigentlich Verbindende die jeweilige Offenheit war, egal, ob man jetzt Deutscher oder Franzose ist, evangelisch oder katholisch, Junge oder Mädchen ist“ (9:79).

Sein Fazit, mit dem er das Gespräch beginnt und es somit als Motto dem gesamten Interview voranstellt, lautet:

„Insgesamt muss ich sagen, dass das sehr prägende Erfahrungen waren und das heißt absolut wichtige und gute Erfahrungen“ (1:3).

„Und das waren dramatische Erfahrungen immer, weil wir am Menschen gescheitert sind“ – Gruppendynamische Experimente als interkulturelle Lernsituationen

Marie, eine Französin, die seit über 30 Jahren mit einem Deutschen verheiratet ist, in Deutschland lebt und eine deutsch-französische Identität hat („ich bin permanent in einer deutsch-französischen Situation“; 1:15), ist 1952 geboren und zum Zeitpunkt des Interviews (2009) 57 Jahre alt (vgl. Holbach/Burk 2013). Auch sie ist – ebenso

wie Wendelin – im Teenager-Alter mit dem DFJW über einen Segelkurs in Kontakt gekommen und hat seitdem eine regelrechte „Karriere“ durchlaufen:

„Ich bin alle Stufen vom DFJW durchgegangen. Also von der Teilnehmerin am Anfang (..) und dann bin ich Teamerin geworden, hab ich mich ausbilden lassen. Dann bin ich Ausbilderin geworden beim DFJW und dann habe ich praktisch als Dolmetscherin, nachher war ich ausgebildet, bei diesen Forschungsprojekten gedolmetscht“ (2:35; 2:43).

Sowohl ihren ersten als auch ihren zweiten Mann lernt sie über das DFJW kennen, ihre Kinder sind bilingual aufgewachsen und nun, als Erwachsene, ihrerseits in allen möglichen Ländern unterwegs. Auf die Frage der Interviewerin nach biografischen Bedeutungen, die das DFJW bei ihr hinterlassen habe, antwortet Marie:

„Ja. Was mich sehr geprägt hat im DFJW bei den Se(minaren). Also ich hab auch diese Phase noch damals von den experimentellen Seminaren gemacht. Das war ne Phase beim DFJW, is, die interessiert mich mehr. Wo man so geforscht hat an besonderen Situationen“ (4:101).

Marie spricht hier von einem spezifischen Programmangebot des DFJW, das in den 1980er und 1990er Jahren durchgeführt worden ist. Es handelt sich dabei um offen ausgeschriebene Begegnungsveranstaltungen, an denen Jugendliche und Erwachsene ohne besondere Voraussetzungen teilnehmen konnten und in die sie die Vielfalt ihrer Interessen, Vorstellungen und Zugehörigkeiten einbrachten. Im Unterschied zu den häufig stärker vorstrukturierten Begegnungen etwa von Schulklassen oder Ferienfreizeiten, arbeiteten hier die einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Planung der Begegnung aktiv mit. Sie setzten das Gruppenleben durch die Art und Weise ihres persönlichen Engagements erst in Gang. Aktivitäten wurden nicht vorab festgelegt, sondern entwickelten sich erst aus dem gemeinsamen und gegenseitigen Erkunden innerhalb der Gruppe durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst. Das führte zu vielfältigen Möglichkeiten des Austauschs, zu kreativen Konstellationen, zu interessanten Diskussionen, aber auch zu Abgrenzungstendenzen, Machtproblemen und Konflikten. Gerade deshalb boten solche Begegnungen die Gelegenheit, die interkulturelle Dimension besonders deutlich zu machen. Marie schildert an anderer Stelle ihre Erfahrungen folgendermaßen:

„Und dann konnte man auch im Sommer Seminare machen. Da haben wir das ganze Haus umgestellt und haben in unserem zu Hause, war son Bauernhof, haben wir so Schlafmöglichkeiten im Dachboden gemacht, und wir haben da (lacht) Seminare / *I: Oh toll.* / gemacht, auch unter anderem zum Thema, ach unterschiedliche Themen. Einmal, (leise) es ging auch immer um, ja, das Miteinander in einfachen Verhältnissen, eigentlich so, wie zum, das Miteinander-Zurechtkommen. Wir hatten auch einmal ein schönes Seminar, das war in den Bergen,

im Winter, zum Thema „Energie“. Da hatten wir so ne Hütte gemietet, ohne Wasser, Strom. Das war wirklich sehr primitiv. /I: Ja./ Deutsche und Franzosen eingeladen, auch mit dem DFJW zusammen und versucht, so ohne, ohne Komfort zu leben. Das war auch mal /I: Ja?/ ganz interessant. Ja.(.) (...) Ja, und da haben wir über Musik mal Seminare gemacht, wo wir alle miteinander so spontane Musik gemacht haben. Gucken, ob die Deutschen und die Franzosen anders Musik spontan machen. /I: Ja. (lacht)/ Also, waren ganz viele unterschiedliche Themen. Ja. Ja, prägend war dieses Non-Verbale. (leise) Das war sehr prägend, weil wir festgestellt haben, dass wir ohne die Sprache nicht zurechtkommen. (leise) Also wir hatten so viele Missverständnisse und dramatische Situationen durch das Nicht-Sprachliche. (leise) Also wir mussten auch irgendwann stoppen das Experiment, weil das ausartete. Also da flippten die Leute aus und wir waren alle keine Psychologen und so. Also /I: Ja./ wir waren alle überfordert mit dem, was da entstand. Aber unter anderem deshalb, weil die Missverständnisse zu groß waren und das Miteinander Regeln des Zusammenlebens nicht möglich war. Also, es waren zu viele Leute ausgegrenzt und man kriegte nicht mit, wenn was passierte und -. Also es war, war schon sehr, sehr schwierig. Und dann /I: Bestimmt./ die Leute -. Ohne Sprechen ist natürlich auch so ne psychische Belastung, ja, für viele. So immer nur mit Gestik und -. /I: Ja./ (leise) Also manche haben das nicht verkraftet. (leise) Weiß ich noch, da hatten wir zwei Fälle, wo wir gedacht haben, wir müssen stoppen, sonst haben wir n richtiges Problem. /I: Ja klar./“ (14:359-15:384).

In einer Art „interkulturellen Konfrontation“ (Giust-Desprairies 1997, 50) trafen hier Menschen aufeinander, um sich ihrer Unterschiede bewusst zu werden, wobei der Begriff des Interkulturellen hier sehr weit gefasst war und nicht nur nationale Zugehörigkeiten umfasste, sondern sich auch auf den „mikro-kulturellen Bereich“ (Weigand 1997, 81), beispielsweise der Geschlechter- und Generationenbeziehungen, der eigenen Familie, gemeinsamer Interessen usw. bezog. Auch wenn die experimentellen Seminare aktuell nicht mehr existieren – einige unserer Interviewpartnerinnen und -partner berichten auch heute noch mit Begeisterung von diesen selbstorganisierten, häufig an besonderen Orten stattfindenden Begegnungen, die sie – so wie Marie – als prägend für ihr Leben erachten.

„Und diese Tandems, die bestehen zum Teil über Jahre“ – Arbeit beim Partner als berufliche Fortbildung

Wie die bereits vorgestellten Interviewpartner aus unserem Sample kann auch *Karin*, Jahrgang 1964 und zum Zeitpunkt des Interviews (2009) 45 Jahre alt, auf eine recht lange Verbindung zum DFJW zurückblicken, die klassisch mit einem Schüleraustausch im Rahmen einer Städtepartnerschaft begonnen hat – zur damaligen Aus-

tauschschülerin besteht bis heute ein intensiver, freundschaftlicher Kontakt. Auch diese Begegnung lässt sich als Auftakt für ihre interkulturelle bzw. internationale Biographie interpretieren, nicht nur weil sie in Frankreich ihren Ehemann aus Peru kennen lernt und ihre beiden Kinder mehrsprachig (deutsch, französisch, spanisch) aufwachsen: So nimmt sie nach ihrer Ausbildung zur Buchhändlerin an einem vom DFJW organisierten und finanzierten Austausch für junge Buchhändler und Verlagsleute teil, erhält ein dreimonatiges Stipendium für New York und bewirbt sich im Anschluss erfolgreich bei der Buchmesse Frankfurt für das deutsch-französische Austauschprogramm für Buchhändler und Verlagsmitarbeiter. Ihre eigenen Erfahrungen geben den Startschuss für die (Mit-)Gründung und jahrelange Betreuung des „Goldschmidt-Programms“ (insofern wirkt sie hier als Multiplikatorin des DFJW), einem Fortbildungsangebot, das deutschen und französischen Übersetzerinnen und Übersetzern miteinander vernetzen und sie gleichzeitig qualifizieren soll – nicht nur im Hinblick auf ihre Übersetzungstätigkeit, sondern auch bezogen auf die Marktgegebenheiten und -erfordernisse in diesem spezifischen Berufsfeld, für die sie sensibilisiert werden sollen. Zu den möglichen (berufs-)biografischen Auswirkungen merkt Karin in ihrem Interview an:

„Ich weiß also, dass, bei vielen hat sich das, hat sich das biographisch, ausgewirkt und, was die Teilnehmer immer wichtig finden, ist, dass sie, also, das Schöne ist, dass sie an einem Text arbeiten können, den sie sich selbst ausgesucht haben, dass sie sowieso schon nen Zugang zu dem Text hatten, ich mein, das ist ein Luxus, der, das wird ihnen in ihrem Übersetzerleben nicht mehr so oft passieren. Normalerweise sind sie froh, wenn sie dann den Auftrag bekommen und dann, so. Aber dass sie eben mit etwas arbeiten können, mit Material arbeiten können, was ihnen wirklich sehr gut gefällt und wo sie sich auch, was vielleicht auch ne sprachliche Herausforderung für sie ist, das ist dann schon was Besonderes. Und dann ist das Besondere natürlich, in ner Gruppe zu arbeiten, mit den, mit anderen zusammen, weil das macht der Übersetzer an sich ja auch nicht, oder ist er, vielleicht ist er mal in irgendeinem Forum drin und fragt irgendwas übers Internet oder so, aber normalerweise ist das ja ne Arbeit, die man alleine macht (...) Und das Besondere an dem Programm ist, dass die im Tandem arbeiten. /I: *Ah ja.*/ Diese Tandem-Methode ist ja vom DFJW entwickelt worden und zieht sich wie ein roter Faden durch viele Programme und wird eben bei den Übersetzern auch praktiziert, das heißt die arbeiten im Tandem, und diese Tandems, die bestehen zum Teil über Jahre. Also die besuchen sich dann auch gegenseitig oder stellen sich gegenseitig mal die Wohnung zur Verfügung oder rufen sich an, wenn sie ein Problem haben“ (11:42).

Neben den Schüleraustauschen, Ferien- und Freizeitangeboten nehmen Austausch und Begegnungen in beruflichen Kontexten inzwischen einen recht großen Raum in

der Arbeit des DFJW ein und sollen künftig im Sinne eines „Pilotthemas“ stärker ausgebaut werden (vgl. DFJW 2009, 3), insbesondere für junge Menschen mit besonderem Förderbedarf. Erklärtes Ziel ist – abgesehen von der Anregung, die jeweilige Landessprache zu lernen – vor allem auch, die berufliche Mobilität zu fördern und damit den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erleichtern, Integration und Chancengleichheit zu verwirklichen.

„Die deutsch-französischen Beziehungen von morgen entwerfen im Dienste Europas“⁷ – Fazit

Es ließen sich noch zahlreiche weitere Ausschnitte aus dem Datenmaterial anführen, um einzelne Programme des DFJW und deren biographische Effekte darzustellen. Deutlich geworden ist in unserem Projekt, dass die Begegnungen Spuren hinterlassen, die sich bewusst oder auch unbewusst, als Episode oder dauerhaft durch Biographien ziehen, auf privater (Partnerwahl, Freizeit und Interessen, Kindererziehung) wie auf beruflicher Ebene (Studium, Ausbildung, Berufstätigkeit) oder die sich in einer grundsätzlich offenen Lebenseinstellung manifestieren. Deutlich geworden ist auch, dass im Laufe der Jahre Normalität in der Beziehung zwischen Deutschen und Franzosen eingetreten ist und insbesondere die jüngere Generation viel selbstverständlicher und ungezwungener mit dem jeweiligen Nachbarland, aber auch mit anderen interkulturellen Herausforderungen umgeht. Insofern *kann* das DFJW sicher als „Rollenmodell“ für andere Länder dienen – es blickt auf eine erfolgreiche Bildungsarbeit zurück. Zugleich ist jedoch erkennbar, dass es in jeder Generation immer wieder neuer Anregungen und Anstrengungen bedarf, um für die Thematik des interkulturellen Lernens zu werben und zu sensibilisieren. Das Ansetzen an der konkreten Lebenssituation von Jugendlichen, an „ihren“ Themen (z. B. gesellschaftliche Teilhabe bzw. Ausschluss, Jugendarbeitslosigkeit, Medien) scheint dabei von besonderer Bedeutung zu sein. Vor diesem Hintergrund ist dann etwa auch der Einbezug von Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder von Jugendlichen in schwierigen sozialen Lagen in höherem Maße notwendig (vgl. King/Müller 2013). Ebenso wichtig – auch das lässt sich den Interviews entnehmen – sind konkrete, ausgewiesene Orte und Möglichkeiten, um die gemachten Erfahrungen artikulieren und damit reflektieren zu können (vgl. Franczak/Friebertshäuser 2010). Dass dabei der Blick zunehmend auf Europa gerichtet ist (oder sein sollte), ist eine klare Forderung: „Raus aus der exklusiven Zweierbeziehung“ – so titelte etwa die Badische Zeitung zur 50-Jahr-Feier am 08. Juli 2013. Und sie steht mit dieser Forderung nicht alleine da, wie – ebenfalls anlässlich der Feierlichkeiten – der „Appell der deutschen und französischen Jugend an die Politik“ belegt. In diesem so genannten ePartizipations-Projekt⁸ waren Jugendliche und Erwachsene zwischen 13 und 30 Jahren aufgefordert sich zu vernetzen und unter dem Leitsatz „Europa ist meine Zukunft, wenn...“ ihre Vorstellungen von Europa zu formulieren sowie Wünsche und Forderungen an die Politik einzureichen. Entstanden ist ein Positions-Papier, in dem u. a. zu den Themen Arbeit, Bildung, Umwelt, kulturelle Vielfalt, Wirtschaft, Arbeitslosigkeit und Medien 95 konkrete Vorschläge erarbeitet worden sind (z. B. Abgleich von Bildungsabschlüssen,

Doppeldiplome, stärkere Verbindungen zwischen deutschen und französischen Unternehmen, eine deutsch-französische Umweltpolitik, ein europäisches Wahlrecht und ein europäisches Arbeitsamt, aber auch der mangelnde Bekanntheitsgrad des DFJW). Diese wurden am 5. Juli 2013 den jeweils zuständigen Ministerinnen beider Länder überreicht. Sie lassen sich durchaus als Arbeitsprogramm für die nächsten Jahrzehnte des DFJW lesen und interpretieren.

Die Frage also, ob Bildungsinitiativen im Kontext des DFJW auch künftig eine Rolle spielen werden, möchte ich abschließend mit folgender Äußerung von Stéphane Hessel⁹, einem der (geistigen) „Gründerväter“ des DFJW beantworten, den wir im Rahmen unseres Projektes ebenfalls befragt haben. Er meint am Ende seines Interviews:

„Donc il faut rester vigilant et courageux et confiant. Et quand je rencontre des jeunes Français ou des jeunes Allemands, ce qui m'arrive de temps en temps, je vous en dis vous avez beaucoup de chance, vous appartenez à des pays démocratiques, vous pouvez exercer toute votre influence, soyez Européens. Construisez ensemble entre Français et Allemands, vous êtes le centre de l'Europe, prenez vos responsabilités pour la construction de l'Europe“ (5:87).¹⁰

Anmerkungen

- 1 Zum Elysée-Vertrag vgl. Informationen auf der Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung unter folgendem Link: www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/153571/50-jahre-elysee-vertrag (zuletzt abgerufen am 19.07.2013). Hier finden sich auch einige Artikel, die – aus politologischer Sicht – den Erfolg bzw. die Bedeutung des Elysée-Vertrags eher kritisch analysieren und bewerten. Dies soll aber nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags sein.
- 2 Vgl. die Selbstdarstellung des DFJW auf seiner Homepage unter www.dfjw.org/sites/default/files/selbstdarstellung_dfjw.pdf (zuletzt abgerufen am 19.07.2013).
- 3 Vgl. hierzu den Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 2011 unter www.dfjw.org/sites/default/files/aktivitaeten-2011.pdf (zuletzt abgerufen am 19.07.2013).
- 4 Alle Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2012 und sind der Homepage des DFJW entnommen: www.dfjw.org/sites/default/files/selbstdarstellung_dfjw.pdf (zuletzt abgerufen am 19.07.2013).
- 5 Das Projekt, das der zentralen Frage nachging, welche Spuren interkulturelle Begegnungen im Leben von Menschen hinterlassen, lief mit ideeller und finanzieller Unterstützung des Deutsch-Französischen Jugendwerks von 2008 bis 2013. Es war als interkulturelles Lehrforschungsprojekt konzipiert; an ihm waren neben dem Forschungsteam, bestehend aus Birte Egloff, Barbara Frieberthäuser (beide Universität Frankfurt), Gabriele Weigand, Gérald Schlemminger (beide PH Karlsruhe), Augustin Mutuale und Remi Hess (beide Universität Paris 8) über die Jahre ca. 20 deutsche und französische Studierende beteiligt. Aus dem Projekt sind etliche Examensarbeiten sowie Dissertationsprojekte hervorgegangen, die mit jeweils spezifischen Fragestellungen und spezifischen Auswertungsmethoden arbeiteten (vgl. hierzu ausführlich Egloff/Frieberthäuser/Weigand 2013; Weigand 2012; Egloff 2011; Synergies 2010).

- 6 Personennamen sind anonymisiert; die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Seitenzahl und die fortlaufende Nummerierung der aufeinander folgenden Sprechakte des Transkripts.
- 7 Aus dem Orientierungsbericht des DFJW für 2010-2012 (DFJW 2009, 4)
- 8 Vgl. 50ans.ofaj.org/sites/default/files/Appell_OFAJ_eprtz_A4_FR_end.pdf (zuletzt abgerufen am 29.07.13)
- 9 Stéphane Hessel (1917–2013), in Deutschland geboren, nach Frankreich emigriert, kämpfte in der Résistance, überlebte Buchenwald und war nach dem Krieg maßgeblich an der Entwicklung der UN-Charta der Menschenrechte beteiligt. Als offizieller Vertreter Frankreichs reiste er um die Welt, um in Konflikten zu vermitteln und Entkolonialisierungs- und Demokratisierungsprozesse voranzubringen. Einem breiteren Publikum wurde er auch in Deutschland 2010 mit seiner Schrift „Empört euch!“ bekannt, in der er zum politischen Widerstand aufruft.
- 10 „Man sollte also wachsam und furchtlos und zuversichtlich sein. Und wenn ich junge Deutsche oder junge Franzosen treffe, was mir von Zeit zu Zeit passiert, erkläre ich ihnen: ihr habt sehr viel Glück, ihr lebt in demokratischen Ländern, ihr könnt euren ganzen Einfluss geltend machen, seid Europäer! Gestaltet es zusammen, zwischen Deutschen und Franzosen, ihr seid das Zentrum Europas, übernehmt Verantwortung für die Gestaltung Europas!“ (Übersetzung: B. E.).

Literatur

- Behrens-Cobet, H./Richter, D. (1999): Didaktische Prinzipien. In: Politische Erwachsenenbildung, Bonn, S. 167-203.
- Ciupke, P. (2005): „Selten war es still im Haus“. Zur Kulturgeschichte der Heimvolkshochschulen. In: Außerschulische Jugendbildung, 2, S. 142-151.
- DFJW-Verwaltungsrat (Hrsg.) (2009): Orientierungsbericht 2010-2012. Berlin (verfügbar unter: www.dfjw.org/sites/default/files/TOP%203%20D_Orientierungsbericht%202010-2012.pdf; zuletzt abgerufen am 21.07.2013).
- Dudek, P. (2010): Geschichte der Jugend. In: Krüger, H.-H./Grunert, C. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Wiesbaden, S. 359-376.
- Egloff, B. (2011): Biographieforschung und biographieorientiertes Lernen im Studium. Einblicke in ein deutsch-französisches Lehrforschungsprojekt. In: Hessische Blätter für Volksbildung, H 2, S. 126-134.
- Egloff, B./Friebertshäuser, B./Weigand, G. (Hrsg.) (2013): Interkulturelle Momente in Biografien. Spurensuche im Kontext des Deutsch-Französischen Jugendwerks. Münster.
- Franczak, M./Friebertshäuser, B. (2010): Verschüttete interkulturelle Momente bei jugendlichen Teilnehmenden ausgraben – eine kritische Reflexion von Wirkungen. In: Synergies – Pays Germanophones: Récits de vie – au-delà des frontières. H 3, S. 67-85.
- Frieters-Reermann, N. (2009): Frieden lernen. Friedens- und Konfliktpädagogik aus systemisch-konstruktivistischer Perspektive. Duisburg und Köln.
- Giust-Desprairies, F. (1997): Die interkulturelle Konfrontation und kollektive imaginäre Bedeutungen. In: Giust-Desprairies, F./Müller, B. (Hrsg.): Im Spiegel der Anderen. Sich bilden in der internationalen Begegnung. Opladen, S. 63-71.
- Holbach, R./Burk, B. (2013): Alltagstheorien über den Umgang mit Pluralität in deutsch-französischen Biografien. In: Egloff, B./Friebertshäuser, B./Weigand, G. (Hrsg.): Interkulturelle Momente in Biografien. Spurensuche im Kontext des Deutsch-Französischen Jugendwerks. Münster, S. 186-198.
- King, V./Müller, B. (Hrsg.): Lebensgeschichten junger Frauen und Männer mit Migrationshintergrund in Deutschland und Frankreich. Münster.

- Kufer, A./Guinaudeau, I./Premat, C. (Hrsg.) (2009): Handwörterbuch der deutsch-französischen Beziehungen. Stichwort: Erbfeind / Ennemi héréditaire, S. 69-70.
- Schmitt, S. (2011) : Ein Blick auf interkulturelle Begegnungen: Von der interkulturellen Kompetenz zu biographisch-analytischen Perspektiven. Eine kritische Analyse und interkulturelle Spurensuche. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Frankfurt.
- Seidendorf, S. (2012): Deutsch-französische Beziehungen als Modellbaukasten? Zur Übertragbarkeit von Aussöhnung und strukturierter Zusammenarbeit. Baden-Baden.
- Seitter, W. (2007): Geschichte der Erwachsenenbildung. Bielefeld.
- Starringer, R. (2013): Von den Gründervätern zu den Kindern des DFJW. Deutsch-Französische Begegnungen und ihre Wirkung auf den Verlauf von Biografien am Beispiel von vier Lebensgeschichten. In: Egloff, B./Friebertshäuser, B./Weigand, G. (Hrsg.): Interkulturelle Momente in Biografien. Spurensuche im Kontext des Deutsch-Französischen Jugendwerks. Münster, S. 237-251.
- Synergies Pays Germanophones (2010): Récits de vie – au-delà des frontières. H 3.
- Weigand, G. (1997): Besonderheiten der deutsch-französischen Begegnungen und der teilnehmenden Beobachtung. In: Weigand, G./Hess, R. (Hrsg.): Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen. Frankfurt, S. 75-96.
- Weigand, G. (2012): „L'amitié se fait entre des personnes pas entre des nations“. In : L'Europe en formation – Revue d'études sur la construction européenne et le fédéralisme. H 4, S. 101-115.